

# Verwandt, verflochten, entfremdet? Verhältnisbestimmungen zwischen Judentum, Christentum und Islam

Jahrestagung des Theologischen Forums Christentum – Islam,  
Stuttgart, 23.–25. Februar 2025

Unter dem Titel „Verwandt, verflochten, entfremdet? Verhältnisbestimmungen zwischen Judentum, Christentum und Islam“ thematisierte das Theologische Forum Christentum – Islam in diesem Jahr erstmals explizit das Judentum als die *dritte* oder besser gesagt als die *erste* im Bunde der drei sogenannten abrahamitischen Religionen. Das bedeutet aber nicht, so bemerkte Dr. Christian Ströbele (Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart) in seiner Begrüßung, dass damit ein Theologisches Forum Judentum – Christentum – Islam etabliert werden soll. Vielmehr gehe es darum, die komplexen theologischen, aber auch sozialen und kulturellen Verflechtungen und Beziehungsgeschichten eigens zum Gegenstand zu machen. Angesichts der Fülle von Perspektiven, Methoden und des Materials, das sich auf diesem Feld bietet, war es im Rahmen einer Tagung nur möglich, Schlaglichter auf einzelne Gebiete zu werfen.

Dass die Themenwahl nicht von der aktuellen Brisanz der Verhältnisbestimmungen absehen kann, wurde in dem Eingangsstatement von Prof.in Dr. Armina Omerika (Universität Frankfurt a. M.) deutlich. Wir erleben, so Omerika, seit dem 7. Oktober 2023 eine „Eskalation“ insbesondere im Verhältnis zwischen Judentum und Islam von „bislang nicht gekannter Geschwindigkeit“. Dr. Edward Kessler (Woolf Institut), der aus Cambridge in Großbritannien zugeschaltet war, nahm in seinem Impuls ebenfalls Bezug zu den Ereignissen in Israel und im Gaza. Der verbreiteten Zuspitzung in zwei Lager – dem „pro-palästinensischen“ und dem „pro-israelischen“ – setzte er die dialogischen Ansätze von Martin Buber und Emmanuel Levinas entgegen und plädierte für einen jüdischen Bündnispluralismus. Prof. em. Dr. Stefan Schreiner (Universität Tübingen) führte das Publikum an historische Orte der „Be- und Vergengung“, die bislang in der Forschung weit weniger Beachtung fanden als das vielzitierte „Goldene Zeitalter Andalusiens“, wie u. a. nach Zentralasien. Bei dem materialreichen Vortrag wurde auch deutlich, dass

angesichts der enormen Varianz innerhalb der religiösen Traditionen nicht von *dem* Judentum, *dem* Christentum oder *dem* Islam im Singular die Rede sein kann. Es handelt sich vielmehr um eine Gleichzeitigkeit des Mit- und Nebeneinanderbestehens von unterschiedlichen Judentum und Christentümern sowie Ausformungen des Islam, die es in ihrer Vielfältigkeit zu beschreiben gilt.

Drei unterschiedliche Ansätze in der Beschreibung bot das Panel zur „Interreligiösen Hermeneutik“. Dr. Farid Suleiman (Universität Greifswald) plädierte mit Wittgenstein für den Imperativ „Don’t think, but look!“. Aussagen über Gott und sein Verhältnis zur Welt, die sich in Bibel und Koran und anderen zentralen Texten finden, dienen, so Suleiman, nicht in erster Linie dazu, eine Ontologie aus ihnen abzuleiten, sondern sie seien primär ethisch-praktisch zu verstehen. Von daher müsse auch eine interreligiöse Hermeneutik eher die praktischen Implikationen unterschiedlicher Konzepte wie etwa dem der „*Theosis*“ in den Blick nehmen. Der Beitrag von Prof.in Dr. Katherina Heyden (Universität Bern) knüpfte in seiner kleinteiligen historischen Herangehensweise an Schreiner an. Anhand von „Fallstudien“ – wie islamischen und christlichen Legenden zu Sergius Bahīrā oder einem kleinen Ausschnitt aus der Motivgeschichte zu Joseph – verwies sie auf das Prinzip der „Co-Produktivität“ zwischen den religiösen Traditionen. Dabei wurden und werden Ereignisse und Motive wechselseitig aufgegriffen und neu gedeutet. Dies kann in schroffer Ablehnung und Polemik geschehen, aber auch in affirmativer Weise. Während Heyden auf der wissenschaftlichen Ebene so weit als möglich deskriptiv verfuhr, sprach sie sich als Theologin und Pfarrerin dafür aus, sich bewusst zu machen, was wir einander verdanken und schulden, statt sich in Überlegenheits- und Suprematsansprüchen zu ergehen. Nach dem Heranzoomen von historischen Details lieferte Rabb. Prof. Dr. Reuven Firestone eine Großerzählung der jüdisch-christlich-islamischen Beziehungsgeschichte, beginnend mit der Formierung

des Monotheismus aus dem prä-monotheistischen Umfeld von Stammesgottheiten. Dadurch, dass der Gott der Israeliten zum Schöpfer der ganzen Welt erhoben wurde, sei es zur Unterscheidung des wahren Gottes von den falschen Göttern gekommen. Das Christentum sei als erste religiöse Bewegung zu begreifen, die von sich behauptete, das neue Israel zu sein. Die rasche Etablierung als Staatsreligion wurde als Bestätigung der Wahrheit der eigenen Offenbarung angesehen. Mit dem Islam sei dann eine neue, graduelle Art der Verhältnisbestimmung in Bezug zur Wahrheit auf den Plan getreten: Der Islam behauptet nicht, die einzige wahre Offenbarung zu enthalten, sondern näher an der Wahrheit zu sein als Christentum und Judentum, in denen die Wahrheit verstellt sei. Firestone selbst plädierte für Bescheidenheit: Niemand solle sich einbilden, so viel über das Transzendente zu wissen, dass er die Wahrheit für sich beanspruchen könne.

Der sich anschließende Austausch in Kleingruppen und in einer Diskussion im Podium beleuchtete vor allem das Spannungsfeld von Deskription und Normativität sowie das von Pluralismus und Identität. Die historische Betrachtung, so Heyden, lehre uns nichts Eindeutiges zum Umgang miteinander, da Religionen immer ambivalent agierten. Wie wir uns zueinander verhalten, könne nicht aus der Geschichte geschlussfolgert werden, sondern sei eine Entscheidung, die wir treffen müssen.

Das darauffolgende Panel stellte den Umgang mit den zentralen Schriften der drei religiösen Traditionen in den Mittelpunkt. Prof. Dr. Zishan Ghaffar (Universität Paderborn) unternahm den Versuch einer Ableitung von hermeneutischen Prinzipien für den interreligiösen Dialog aus dem Koran. Dabei stützte er sich überraschenderweise auf Passagen, in denen der Koran den Juden Fälschung oder Abweichung (*tahrif*) vorwirft und die deshalb in der Regel als Polemik angesehen werden (Koran 2:74–75; 4:46). Ghaffar zufolge könne man diese Suren aber auch deskriptiv als einen Hinweis auf einen problematischen Umgang mit der Schrift verstehen, wie etwa, wenn diese bewusst irreführend oder mittels intransparenter Methoden ausgelegt wird. Prof. Dr. in Ulrike Bechmann (Universität Graz) zeigte, wie die Abraham-Rezeption im Neuen Testament dazu verwendet werden kann, Christus und den Glauben an ihn an die erste Stelle zu setzen. So identifiziere Paulus im Brief an die Galater diejenigen, die unter dem Gesetz leben, also die Juden, mit den Nachkommen der Verbindung zwischen Abraham und seiner Sklavin Hagar. Die verheißenen Nachkommen Abrahams mit seiner Frau Sara seien dieser Konstruktion zufolge dagegen die aus dem Geist geborenen „Freien“, die Christen. Als zweites Beispiel verwies Bechmann auf die politisch-theologisch zu verstehenden Genealogien in Matthäus 1,1–17 und Lukas 3,12–38. Beide Darstellungen zielten auf unterschiedliche Weise darauf ab, Jesus Christus ins Zentrum zu setzen und Abraham als einen von vielen „Vätern“ in der Genealogie zu marginalisieren. Rabb. in Prof. Dr. Birgit E. Klein (Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg) erkundete die Parallelität der rabbinischen „mündlichen Tora“ im Judentum und der Bergpredigt im Christentum.

Beide verstehen sich als Auslegung der schriftlichen Tora, die Mose am Berg Sinai empfangen hat.

Die zweite Hälfte des Nachmittags bot die Möglichkeit der Teilnahme an einem von vier unterschiedlichen „Thematischen Foren“.

Im ersten Forum „Rezeptionen jüdischen Denkens in Christentum und Islam“ sprach Prof. Dr. Michael Bongardt (Universität Siegen) aus christlicher Perspektive und Prof. Dr. Ufuk Topkara (HU Berlin) aus islamischer. Prof. Dr. Frederek Musall (Universität Würzburg) musste seine Teilnahme und Präsentation der jüdischen Perspektive leider kurzfristig absagen. Bongardt widmete sich drei Personen jüdischer Herkunft, die ihre religionsphilosophischen Überlegungen im Kontext der jeweils gegenwärtigen Philosophie und Theologie entwickelten und sich selbst auch nicht als „jüdische Denker“ verstanden. Was Hermann Cohen, Hans Jonas und Emanuel Levinas verbindet, sei die starke Verwurzelung ihres Denkens in der deutschen und europäischen Philosophie und die religionsphilosophische Prägung durch einen Ansatz negativer Theologie, welcher die Grenzen der Philosophie reflektiere. Topkara erklärte, insbesondere an jenen Momenten im Denken jüdischer Intellektueller wie bspw. Hermann Cohen oder Hannah Arendt interessiert zu sein, in denen diese sich selbst als Personen reflektieren, die gleichzeitig In- und Outsider der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft waren. Hier liege ein Pool an Positionierungen, der für Muslime und Musliminnen in Deutschland und Europa hilfreich sein könnte.

Das zweite Forum widmete sich der „Normativität der Religion“ und „den Folgen für das Zusammenleben“. Dazu beleuchtete Dr. Hakkı Arslan (Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur, Leipzig) islamrechtliche Perspektiven für den Umgang mit Nicht-Muslimen und stellte die Spannung zwischen dem Gebot zu „gutem nachbarschaftlichem Umgang“ und dem Verbot der „Verherrlichung fremder Religionen“ anhand des Gratulierens an Ostern dar. Prof. Dr. Burkhard Berkmann (LMU München) beleuchtete katholische kirchenrechtliche Spannungen am Beispiel der interreligiösen Ehen, und Prof. Dr. Ronen Reichman (Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg) nahm verschiedene jüdische Umgangsformen mit dem Recht in den Fokus. An allen drei Beispielen und der Diskussion wurde der flexible und kreative Umgang der drei Religionsgemeinschaften bei der Anpassung der überzeitlichen Wahrheiten und Rechtsansprüche an lebensdienliche und konkrete Kontexte deutlich.

Das dritte Forum zur „Erinnerungskultur und Begegnungsgeschichte“ wurde durch zwei sehr anschauliche Präsentationen zu den jüdisch-muslimischen Kulturtagen und zu Exponaten jüdischen Lebens in bayrischen Museen grundiert. In beiden Fällen zeigte sich die Spannung zwischen einer romantischen Darstellung des gelungenen Zusammenlebens und -wirkens auf der einen Seite und der untergründigen Distanz auf der anderen Seite, da die problematischen Abgrenzungen nicht verschwinden, wenn Nähe im Symbolischen gegeben ist. Im Verlauf wurden auch diffizile Fragen nach Assoziationen von NS-Vergangenheit und gegenwärtigen Geschehnissen angesprochen,

die eine Pluralisierung der bislang oft recht homogenisierten Erinnerungskultur anmahnen, wozu es aber noch eines weiten und nicht leichten Weges bedarf.

Das vierte Forum schaute auf jüdisches Leben und jüdische Akteure in Bildungskontexten, wobei vor allem die Arbeit mit dem und über das Judentum in Lehrbüchern für Schulen und Ausbildungskontexten kritisch hinterfragt und gute Gegenbeispiele vorgestellt wurden. Prof.in Dr. Nina Kölsch-Bunzen (Esslingen) stellte Überlegungen vor, wie jüdisches Leben in Bildungskontexten ermöglicht werden kann, um gleichzeitig Antisemitismus als dem „Gerücht über die Juden“ (Adorno) entgegenzutreten. Die von Kölsch-Bunzen verfassten Bücher für den Elementar- und Primarbereich führte Dr. Elisabeth Migge (Tübingen) als eines von vielen positiven Beispielen auf, wie zeitgemäße Aufarbeitungs- und Beschäftigungspraktiken aussehen, nachdem sie eine Positionsbestimmung aus christlicher Sicht vorgenommen hatte. Jun.-Prof.in Dr. Naciye Kamcili-Yildiz (Paderborn) richtete einen Blick auf Desiderate, insbesondere das Fehlen von jüdischen Stimmen in vielen Beschäftigungen über das Judentum, und forderte einen echten Paradigmenwechsel vom Lernen im Miteinander statt nur Übereinander ein.

Der Vormittag des dritten und letzten Tages widmete sich identitätsstiftenden Narrativen und Gegen-Narrativen in Bezug auf das Judentum. Prof.in em.Dr. Katharina Kellenbach (Universität Paderborn) zeigte, wie der Vorwurf der Frauenfeindschaft polemisch gegen andere Religionen verwendet werde. Dies wurde am Beispiel der Perikope von Jesus und der Ehebrecherin im Johannes-evangelium dargestellt, in der ein Lehrgespräch als Lynchszene gezeichnet und auf diese Weise die Pharisäer als frauenfeindlich gebrandmarkt werden. Prof. Dr. Amir Dziri (Universität Fribourg) bot einen Überblick über die unterschiedlichen Darstellungsformen und Narrative der Beziehungen zwischen Muslimen und Juden, die auch wissenschaftliche Einordnungen von Ereignissen und Handlungen wie etwa die Praxis der islamischen Schutzgarantie prägen. Rabb. Drs. Edward van Voolen (Liberale Jüdische Gemeinde Israelitischer Tempelverband in der Hansestadt Hamburg) widmete seinen Vortrag der Auslegungsgeschichte von Psalm 149, der häufig als Lob des

Schwertes gelesen, innerhalb der jüdischen Tradition aber auch vielfach problematisiert wurde. Van Voolen selbst interpretierte den Psalm in einer auf Gerechtigkeit und Frieden gerichteten Weise, wonach der Lobgesang Gottes an die Stelle des Schwertes tritt.

Das Abschlusspanel beschäftigte sich mit den aktuellen Herausforderungen, die sich insbesondere infolge der Ereignisse des 7. Oktober 2023 für das interreligiöse Zusammenleben ergeben haben. Rabb.in Esther Jonas-Märtin (Jüdisches Lehrhaus Beth Etz Chaim, Leipzig) verglich die gegenwärtige Gemengelage mit einem Mikado-Spiel. Es sei nahezu unmöglich, sich einem Aspekt zu widmen, ohne gleich eine Reihe anderer mit zu berühren. Sie plädierte dafür, auch Grenzen im Dialog zu respektieren und Dialog nicht als „Feigenblatt“ zu verwenden. Zudem lenkte sie den Blick auf die besondere Lage im Osten Deutschlands, der meist als „areligiös“ angesehen werde, was aber in Hinblick auf die boomende Esoterikbranche die Wirklichkeit verzerrt darstelle. Abdassamad El Yazidi (Vorsitzender des Zentralrats der Muslime in Deutschland e. V.) erinnerte daran, dass das Eintreten gegen Antisemitismus und Muslimfeindlichkeit eine gemeinschaftliche Aufgabe aller Bürgerinnen und Bürger sei, da beide Eintrittstore für Menschenhass jeglicher Form seien. Dem konnte sich Dr. Michael Blume (Beauftragter der Landesregierung Baden-Württemberg gegen Antisemitismus und für jüdisches Leben) anschließen und verwies darauf, dass in Langenau auch eine Kirche zum Ziel von antisemitischem Vandalismus wurde. Dr. Christian Staffa (Evangelische Akademie zu Berlin) sah die Selbstidealisation bestimmter Gruppen als eine Grundlage von Antisemitismus und hielt fest, dass eine christliche Diskussion über eine Theologie des Landes geführt werden müsse, da der Staat Israel derzeit „theologisch nicht einbaubar“ sei. In der abschließenden Diskussion wurde deutlich, dass ein starker Drang zur Positionierung dem von El Yazidi eingeforderten Bürgerschaftsgedanken noch oftmals im Wege steht.

*Von Dr. Katja Thörner, Forschungsstelle für religiöse Vielfalt, FAU Erlangen-Nürnberg*